Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis: durch die Boten: das Vierteljahr 2,25 M.; für 1 Monat 75 Pfg., einschl. Traggeld; durch die Post vierteljährlich: am Postschalter abgeholt 2,— M., ins Haus gebracht 2,42 M.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Waelde in Gummersbach.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.

70. Jahrgang.

Verbreitetstes Tageblatt in dem industriereichen oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Anzeigenpreis: die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg., oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg.

Drucker und Verleger: Friedr. Luyken (Inh.: Otto Waelde) in Gummersbach.

Amtlicher und General-Anzeiger der Bürgermeistereien Gummersbach, Bergneustadt-Stadt, Bergneustadt-Land, Drabenderhöhe, Gimborn, Marienberghausen, Marienheide, Nümbrecht, Ründeroth und Wiehl.

№ 38 | Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. | **Donnerstag, den 14. Februar** | Schluß der Anzeigen-Annahme: für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, „ größere „ Tags zuvor abends 5 Uhr. | **1907.**

k. **Ministerielle Imponderabilien.**

Aus dem scharfen Meinungskampfe, den am Samstag der Kultusminister mit den Wortführern sämtlicher größern Parteien des Abgeordnetenhauses über den sogenannten Bremserlaß zu bestehen hatte, wollen wir hier nur einige Ergebnisse unterstreichen. Trotz der stellenweise sehr schroffen Form, in der Herr v. Studt sich zur Wehr setzte, dürfte das einmütige Urteil des Hauses ihn überzeugt haben, daß der Erlaß, gelinde gesagt, eine Ungeschicklichkeit war, deren tatsächlicher Schaden den mit ihm beabsichtigten Nutzen erheblich überragt. An der guten Absicht des Ministers, durch den Erlaß der Landflucht der Lehrer in etwa zu steuern, zeigte sich nirgends ein Zweifel, aber die gute Absicht macht, wie gesagt, die böse Wirkung nicht weit. Diese Wirkung liegt weniger in den siebzehn Fällen, in denen der Erlaß eine Erhöhung der Lehrergehälter verhindert hat, als in den nicht zahlenmäßig nachweisbaren Fällen, wo er die Gemeinden von vornherein bewilligungsunlustig gemacht oder in ihrer Bewilligungsunlust gestärkt hat. Vor allem aber liegt die böse Wirkung auf dem politischen Felde: hier möchte man, schreibt die „Köln. Ztg.", beinahe an der guten Absicht des Ministers zweifeln, so systematisch sind unter seinem Regime Mißvergnügen und Unzufriedenheit nicht nur unter den Lehrern, sondern in den weitesten Kreisen der Bevölkerung, die doch auch ein Herz für die Volksschule haben, gesät worden und ins Kraut geschossen. Jedes Ressort der Staatsleitung hat seine eigenen Imponderabilien, und uns will dünken, daß ihre Berücksichtigung im Bereiche des „Ministeriums des Geistes" zwar eine besonders geschickte und feinfühlige Hand erfordert, aber auch besonders notwendig ist. Der Minister hat bisher nicht bewiesen, daß er eine glückliche Hand hat, am allerwenigsten am Samstag, wo er die sachliche Anfrage der nationalliberalen Partei, die mit allgemein anerkannter Mäßigung vorgetragen und begründet wurde, zu scharfen politischen Entgegnungen benutzte, die in keiner Weise angebracht waren. Wir meinen, ein Staatsmann, der ein Gefühl für Imponderabilien hätte, würde gerade die Partei am wenigsten brüskiert haben, die sich bisher an Eifer im Dienste der geistigen Interessen von keiner Partei hat übertreffen lassen und die noch im vorigen Jahre mit ihrer Zustimmung zum Volksschulgesetze ein außerordentlich großes Opfer gerade dem Ministerium des Herrn v. Studt dargebracht hat. Wir hoffen sehr, daß die lange Fehlerkette dieses Ministers nun endlich geschlossen ist und daß in der nunmehr zur Debatte stehenden Aufbesserung der Lehrerbesoldungen nicht nur einem der wichtigsten Stände unseres Volkes geholfen, sondern auch den oft nicht minder wichtigen politischen Imponderabilien Rechnung getragen wird.

† **Ein Fortschritt im kirchlichen Leben.**

Nach einer Meldung der „Düsseld. Ztg." scheint der Fall Cäsar nun doch eine durchgreifende Klärung unserer kirchlichen Verhältnisse im Gefolge zu haben. Bekanntlich hat die Reinoldi-Gemeinde in Dortmund nach vergeblicher Anrufung des Oberkirchenrats in einer Eingabe an den König um „Aenderung der kirchlichen Gesetzgebung zum Schutze evangelischer Glaubensfreiheit" gebeten. Die Aenderung der kirchlichen Gesetzgebung ist aber Sache der Synoden bezw. der erst wieder 1909 tagenden Generalsynode, und der Oberkirchenrat, an den, wie zu erwarten war, die Immediateingabe zur Beantwortung abgegeben wurde, hat die Petenten dahin beschieden, er sei nicht in der Lage, der Gemeinde über seine sachliche Stellung zur erbetenen Gesetzesänderung eine Eröffnung zu machen. Das Düsseldorfer Blatt meldet nun aber „aus guter Quelle", daß der Oberkirchenrat in einer Beziehung schon jetzt eine Aenderung der bisherigen im Fall Cäsar geübten Praxis angeordnet habe. „Es soll künftig nicht mehr Sache jedes einzelnen Konsistoriums sein, in Fragen des Glaubensbekenntnisses, die das Interesse der ganzen Landeskirche berühren, für sich allein und ohne vorheriges Benehmen mit dem Oberkirchenrat zu verfügen."

Wie erinnerlich, hatte der Oberkirchenrat schon in seiner ersten Entscheidung die Haltung des westfälischen Konsistoriums und seine Forderung einer Bindung an die in den Bekenntnisschriften überlieferte theologische Form des Bekenntnisses im Falle Cäsar mißbilligt, und die als zulässig bezeichnete Meldung der „Düsseld. Ztg." beweist, daß die maßgebenden Stellen bereit sind, der immer drückender empfundenen Selbstherrlichkeit der Konsistorien in Sachen der Lehrentscheidungen ein Ende zu machen.

db. **Wie das Geld der deutschen Arbeiter verpulvert werden soll.**

Als der Streik der Eisenbahnangestellten in Bulgarien ausbrach, wandten sich die Streikenden an das internationale Gewerkschaftssekretariat in Berlin, dessen Vorsitzender zurzeit der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Karl Legien ist, und ersuchten diesen, sofort nach Bulgarien zu kommen, um von dort aus den internationalen Brand anzufachen. Legien konnte wegen der Reichstagswahlen nicht nach dem Auslande reisen und beauftragte an seiner Stelle den Berliner Agitator A. Knoll, die Sache in die Hand zu nehmen. Knoll kam zu der Meinung, daß, wenn auch der Streik auf Bulgarien beschränkt bleiben müsse, doch alle gewerkschaftlichen Landeszentralen Europas den Streikenden beispringen müßten. Im Namen des internationalen Sekretariats verfaßte nun, wie die „Leipz. N. N." melden, A. Knoll folgenden Aufruf, der namentlich in allen Eisenbahnarbeiterkreisen Europas verbreitet werden soll:

„Werte Genossen! Soeben geht aus Sofia die Nachricht hier ein, daß die bulgarische Regierung sich telegraphisch an die Eisenbahnverwaltungen des Auslandes gewandt habe wegen Ueberweisung von Eisenbahnpersonal, insbesondere Maschinisten, Heizer und Führer. Die bulgarischen Genossen richten an die Gewerkschaften aller Länder die dringende Bitte, sie in dem von Tag zu Tag aussichtsvoller werdenden Kampfe nunmehr auch damit zu unterstützen, daß sie nach Möglichkeit verhindern, daß ausländisches Personal sich dazu mißbrauchen läßt, den Kampf seiner bulgarischen Brüder illusorisch zu machen. Der Unterzeichnete schließt sich diesem Wunsche der bulgarischen Genossen an und ersucht nach Möglichkeit, insbesondere durch die Presse dafür einzutreten, daß sich keine Streikbrecher nach Bulgarien finden.

Auch wird dringend darum gebeten, die kämpfenden Genossen auch materiell zu unterstützen. Die Adresse für Sendungen ist: Gr. Vassileff. 45 Ul. Maria-Louisa, Sofia, Bulgarien. Mit Gruß

Der internationale Sekretär.
per K. Legien: A. Knoll."

Der Aufruf des internationalen Sekretariats wird ja im großen und ganzen die Situation der Streikenden wenig ändern, aber er ist doch ein charakteristisches Zeichen dafür, wie weit die internationalen Verbindungen der Sozialdemokratie gehen, und daß die Partei vor dem Eingreifer selbst in die vitalsten Lebensinteressen eines Landes nicht zurückschreckt.

Natürlich werden auch die deutschen Obergenossen aus der Zentralkasse der Genossen, in die die überall in Deutschland von der Sozialdemokratie erpreßten Arbeitergroschen zusammenfließen, eine erkleckliche Summe nach Bulgarien senden, die natürlich den deutschen Arbeitern verloren geht, und man wird ferner versuchen, für den gleichen Zweck aus den Gewerkschaften usw. Gelder zusammenzuraffen. Der deutsche Arbeiter ist für die Sozialdemokratie ja dazu da, die Summen zusammenzudarben, die sie nach Bulgarien und sonstwohin verschenkt.

Abgeordnetenhaus.

& **Berlin**, 13. Febr.

Fortsetzung der Beratung des landwirtschaftlichen Etats in Verbindung mit einem nationalliberalen Antrag, die Regierung aufzufordern, auf dem Gebiet der inneren Kolonisation der durch den Landarbeitermangel entstandenen Not abzuhelfen.

Abg. Glatzel (natl.): Ich hoffe, durch den Abschluß der neuen Handelsverträge sind die größten Sorgen für die Landwirtschaft beseitigt. Die Freude darüber wird aber durch die drohende Arbeiternot stark vermindert. Deshalb haben wir unseren Antrag eingebracht. Wenn darüber geklagt wird, daß die Industrie der Landwirtschaft Arbeiter entziehe, so darf man auf der anderen Seite nicht vergessen, welche Vorteile die Landwirtschaft von der Industrie hat. Man hat die Bestrafung des Kontraktbruchs vorgeschlagen. Richtiger ist es, dem Arbeitermangel auf dem Wege der inneren Kolonisation abzuhelfen. Gerade für den gut bezahlten und gebildeten Arbeiter wird die Zeit kommen, in der er ein Daheim im eigenen Hause auf dem Lande der Arbeit in den Fabriken vorzieht. Auch unsere Stadtverwaltungen könnten auf dem Gebiet der inneren Kolonisation der Wohnungsnot abhelfen. Zur Durchführung unseres Antrages gehört aber Geld. Das muß uns die Regierung zur Verfügung stellen. Durch die Ansiedlung von Arbeitern schaffen Sie auch ein kräftiges Bollwerk gegen die Sozialdemokratie. (Beifall.)

Minister v. Arnim: Ich kann nicht leugnen, daß die Ansiedlung von Arbeitern eine wichtige Aufgabe ist, um dem Arbeitermangel abzuhelfen. Ich gehe sogar noch weiter und bezeichne die Ansiedlung als eine große sozialpolitische Tat. Die Kluft zwischen Industrie- und Landarbeitern wird dadurch überbrückt. Was ist bisher auf dem Gebiet der Arbeiteransiedlungen geschehen? Die Generalkommissionen haben mit den Ansiedlungen gute Erfolge gehabt. Besonders die Pommersche Ansiedlungsgesellschaft ist recht energisch vorgegangen. Der Ansiedler muß so gestellt werden, daß er in der Lage ist, die Bewirtschaftung seiner Ansiedlung mit seiner Familie selbst zu betreiben. Nur durch unermüdliche Kleinarbeit kann etwas erreicht werden. Jahrzehntelange Unterlassungssünden sind nicht so schnell wieder gutzumachen. (Beifall.)

Abg. Graf v. d. Gröbe (kons.): Der Arbeitermangel bildet eine Kalamität ohnegleichen, Millionen von Nationalvermögen gehen dadurch verloren. Allerdings gibt es kein Mittel, der Leutenot von heute auf morgen zu steuern. Allmählich aber kann dies doch geschehen. Der Minister hat ja auch bereits die Aufwendung größerer Mittel für Lösung der ländlichen Arbeiterfrage in Aussicht gestellt. Bitten möchten wir die Zentralbehörde um etwas schnelleres Tempo bei ihren Arbeiten in der inneren Kolonisation. Redner geht auf die Denkschrift über die Verwendung der Fonds für die innere Kolonisation in Ostpreußen und Pommern ein und tadelt, daß die Regierung mit Gesellschaften in Verbindung stehe, die reine Erwerbsgesellschaften seien. Wenn keine Aenderung eintritt, muß sich meine Partei die Entschließung über die Bewilligung der Fonds vorbehalten. (Beifall.)

Minister v. Arnim: Die Kolonisation hat im Jahre 1906 bedeutend zugenommen. Mit Gesellschaften, die nicht auf Gemeinnützigkeit, sondern nur auf Erwerb Wert legen, sind wir nicht in Verbindung getreten. Die Generalkommission hat gerade die Tätigkeit dieser Gesellschaften scharf überwacht.

Abg. v. Woyna (freikons.): Eine der Hauptaufgaben hat die Kolonisation im Westen zu erfüllen. Dort haben wir gewaltige Oedländereien, die der Kultur erschlossen werden müssen. Hieran muß sich aber das ganze Volk beteiligen. (Beifall.)

Abg. Goldschmidt (freis. Vp.): Die Leutenot auf dem Lande wird nicht aufhören, wenn nicht das ganze Volk, vor allem die Großgrundbesitzer, kolonisiert, ehe nicht die Löhne höher werden, die Bildung eine bessere wird. (Ruf rechts: Abiturientenexamen! Heiterkeit.) Davon ist keine Rede, aber die Schulen müssen bessere, die Wohnungen gesünder, der Landarbeiter muß zum kleinen Besitzer werden. Auf die Anregung, Kuli einzuführen, eingehend, schließt Redner: Sollen denn all' die Seuchen ins Land kommen, mit denen der Chinese behaftet ist? Sie schützen ja das nationale Schwein (Heiterkeit), schützen Sie auch den nationalen Arbeiter! (Beifall links.)

Abg. v. Bockelberg (kons.): Der Vorredner vergißt, welche Werte der Landarbeiter in Naturalien bezieht. Die Wohnungsverhältnisse auf dem Lande sind viel besser als in der Stadt. (Sehr richtig! rechts, Widerspruch links.) Die meisten Bestimmungen der alten Gesindeordnung sind allerdings überlebt, aber das Koalitionsrecht können wir den Landarbeitern nicht gewähren. Wie soll es denn erst im Reichstag werden, wenn Sie hier schon anfangen, die Streikart zu schwingen? (Heiterkeit).

Abg. Gyßling (freis. Vp.): Schon die Ritterlichkeit hätte Herrn v. Bockelberg abhalten sollen, so schroff aufzutreten, wie er es getan hat, umsomehr als Herr Goldschmidt rein sachlich gesprochen hat. Wenn Sie glauben, die Ausbildung der Arbeiter auf dem Lande sei eine gleich gute wie auf dem Lande, so irren Sie. (Sehr richtig! links.)

Abg. Kreth (kons.): Herrn Goldschmidts Rede war ein alter freisinniger Ladenhüter. In Berlin ist festgestellt worden, daß 12 Personen in einer Küche gewohnt haben! Solche Zustände gibt es auf dem Lande nicht. (Beifall rechts.)

Die Erörterung wird geschlossen, der Antrag angenommen.

Persönlich bemerkt Abg. Goldschmidt: Erst greifen Sie mich an und dann schneiden Sie mir das Wort ab. Recht freundlich! (Ausrufe rechts: Oh! Oh!)

Nach unerheblicher weiterer Erörterung wird der Rest des Etats bewilligt. Mittwoch: Forstetat.

*

Die Rede des Abg. Schiffer beantwortete in der Samstagsitzung der Kultusminister Dr. v. Studt: Die Interpellation gibt mir eine sehr erwünschte Gelegenheit, im Namen der Regierung die Irrtümer zu beseitigen und die falschen Auslegungen, die dazu beigetragen haben, dem Erlaß vom 4. Mai des vorigen Jahres über die Besoldung der Lehrer einen Stempel aufzudrücken, den ich nur als gehässig be-

---

Die erste Leidenschaft ist selten Liebe, die letzte Liebe selten Leidenschaft.

* * *

Der Sohn des Sträflings.

31 Roman von F. Arnefeldt.

Leferrier führte seinen Begleiter tiefer in den Wald, bis sie eine Stelle erreicht hatten, wo unter dunklen Tannen einige Stümpfe kürzlich abgehauener Bäume sehr primitive Sitze bildeten. Er bedeutete Ferventier mit der Hand, auf einem derselben Platz zu nehmen und streckte sich neben ihn auf dem mit dürren Blättern dicht bedeckten Boden nieder. Der andere bedeutete ihn, sich doch auch auf einen der Baumstümpfe zu setzen, er entgegnete aber mit gedämpfter Stimme:

„Nein, die Stümpfe sind zu weit voneinander entfernt, und ich kann meine Geschichte nicht in die Welt hinausschreien. Noch dichter an Ferventier heranrückend, fuhr er fort:

„Haben Sie bei Ihren Unterhaltungen mit den Leuten hier herum keinen gefunden, der Ihnen etwas von dem Muttermörder, dem Baron Page de la Fouretiere, erzählt hatte?"

Ferventier schüttelte mit dem Kopf und erwiderte ausweichend: „Ein Muttermörder! Das ist ja entsetzlich! Waren die Page de la Fouretiere nicht eine sehr vornehme, reiche Familie?" fügte er fragend hinzu.

„Das waren sie!" nickte der Alte. „Die Grande Chaumiere und die Petite Chaumiere und sehr viel Wald, Ackerland und Weinberge hat ehemals ihnen gehört, aber dem jungen Baron, der mit seiner Mutter und seinen Schwestern in der Petite Chaumiere wohnte, gehörte, als ihm in Nantes der Prozeß gemacht und er zur lebenslänglichen Deportation nach Neu-Kaledonien verurteilt ward, nichts mehr als die letztere."

„Und er ermordete seine Mutter! Wie ist denn das gekommen?"

Leferrier sprang auf, beugte sich über den sitzenden Ferventier und zischelte ihm ins Ohr: „Er hat's nicht getan, man hat ihn schuldlos verurteilt wie einst den Calas, von dem Sie mir erzählt, — der Schuldige bin ich!"

Obwohl die Mitteilung dem jungen Schriftsteller nicht so überraschend kam, wie Leferrier vorauszusetzen mochte, wirkte sie doch im hohen Grade erschütternd auf ihn. Sich ebenfalls erhebend, rief er: „Sie — Sie, Herr Leferrier. Aber was hatte Ihnen die Baronin getan?"

„Nichts, gar nichts!" keuchte Leferrier. „Und es war auch gar nicht auf sie gemünzt, und wenn ich die Schüsse abgegeben habe, so war doch Anatole Guignolle der Anstifter der Tat, der eigentliche Verbrecher!"

„Ha!" stieß Ferventier hervor. Sein Gefährte legte ihm die Hand auf die Schulter und drückte ihn wieder auf den Baumstumpf nieder. „Setzen Sie sich, Herr Ferventier, meine Geschichte ist lang. Oder fürchten Sie sich, hier so allein im Walde mit dem Mörder zu sein?"

Ferventier lachte. „Der Gedanke liegt mir sehr fern, Herr Leferrier; Sie haben für mich durchaus nicht das Gepräge eines Mörders, und ich bezweifle auch immer noch, daß Sie ein solcher sind."

„Doch, doch, ich bin es, wenn die arme Baronin von meinen Schüssen auch nicht getötet worden ist," entgegnete Leferrier und nahm seinen Platz auf dem Waldboden wieder ein. Es war, als habe er mit dem Eingeständnis seiner Schuld schon einen großen Teil der Last von seiner Seele gewälzt, etwas von der ihm sonst eigenen Ruhe und Gelassenheit war zurückgekehrt und ziemlich objektiv schilderte er die Verhältnisse, die zur Zeit, als die Tat begangen ward, in der von der Baronin und ihren Kindern bewohnten Petite Chaumiere geherrscht hatten. Dann kam er auf den Besitzer der Grande Chaumiere, den alten Herrn Guignolle, dessen Frau und Sohn und die Nichte, Anne Delvit, zu sprechen, die er als das schönste, lieblichste Geschöpf, das ihm je vorgekommen, schilderte.

„Kein Wunder, daß Anatole Guignolle, der mit ihr in einem Hause lebte, rasend verliebt in sie war und sie heiraten wollte", fuhr er fort. „Sein Vater mochte davon aber nichts hören. Er schützte vor, Heiraten zwischen nahen Verwandten taugten nicht; ich glaube aber, Anne, in die er vernarrt war, erschien ihm zu schade für seinen recht lockeren Sohn. Herr Anatole würde aber doch wohl mit Hülfe der Muter seinen Willen durchgesetzt haben, trotzdem Anne mehr Ab- als Zuneigung für ihn zeigte, wäre nicht ein anderer dazwischen gekommen, und das war niemand anders, als der junge Baron Maxime Page de la Fouretiere.

„Herr Guignolle, der sich mit ihm angefreundet und ihn ins Haus gezogen hatte, sagte zu der Geschichte Ja und Amen, seine Frau wagte nicht, ihrem Manne entgegenzutreten, und die Heirat war beschlossene Sache, trotzdem die alte Baronin sich mit Händen und Füßen dagegen wehrte und dem Sohn mit ihrem Fluch drohte, wenn er die Nichte des von ihr so bitter gehaßten Besitzers der Grande Chaumiere heiraten würde. Die ganze Umgegend erzählte sich von den heftigen Auftritten, die täglich zwischen Mutter und Sohn in der Petite Chaumiere stattfanden und gewöhnlich damit endigten, daß die erstere dem Baron zurief: „Töte mich, töte mich! Denn so lange ich lebe, erhältst du meine Einwilligung zu dieser schmählichen Heirat nicht!"

„Bei wem es ebenfalls feststand, daß aus der Heirat nichts werden dürfe, war Herr Anatole Guignolle, er machte aber kein Geschrei wie die Baronin, tat vielmehr, als habe er sich in das Unabänderliche gefunden, traf aber in aller Stille seine Maßregeln. Wohl einsehend, daß die Liebenden durch keine List zu trennen sein würden, sah er einzig und allein Erfolg in der Gewalt und beschloß, daß der junge Baron sterben solle."

Wäre Jean Leferrier nicht allzu sehr von seiner Erzählung in Anspruch genommen gewesen, so hätte es ihm auffallen müssen, daß ihn sein Zuhörer bisher durch keine Frage, keine Bemerkung unterbrochen hatte, obwohl mancherlei dazu für denjenigen, der das alles zum ersten Male hörte, dunkel bleiben mochte. Jetzt stieß Ferventier aber ein lautes „Ha!" aus und erhob sich halb von seinem Sitze. Der Schankwirt deutete diese Bewegung nach seiner Weise und sagte mit einem halb spöttischen, halb traurigen Lächeln:

„Sie denken wohl, er sei nun ausgegangen, habe dem Baron aufgelauert und ihn niedergeschossen; nein, dazu war er zu — zu — na, sagen wir zu vornehm. Er suchte sich für die Ausführung seines Planes ein gefügiges Werkzeug und hatte sein Auge auf mich geworfen."

Leferrier schwieg ein paar Minuten, starrte mit weit geöffneten Augen und tief gefurchter Stirn vor sich hin, stieß einen schweren Seufzer aus und fuhr dann fort:

„Ich war Jägerbursche in der zur Grande Chaumiere gehörenden Försterei, berühmt wegen meiner großen Treffsicherheit beim Schießen und ein wilder Geselle, dessen Kraft und Lebenslust bei jedem Anlaß überschäumte. Anatole Guignolle nahm mich immer mit, wenn er auf den Anstand ging, und es hatte sich zwischen uns eine Art von Vertraulichkeit gebildet — selbstverständlich wie zwischen Herrn und Knecht" — schaltete er mit grimmigem Lachen ein. „Er hatte mir bald das Geheimnis abgelockt, daß ich in Margot, die Tochter des Försters, verliebt sei und von ihr auch eine Art von Versprechen erhalten habe, aber ich war ihrer nicht sicher, und ebenso wenig durfte ich hoffen, daß der Förster mir seine Tochter geben würde. Noch weit größer als meine Liebe war meine Eifersucht, und sie machte mich toll und blind, als ich bemerkte, daß ein wohlhabender Gutsbesitzer, dem die Frau vor Jahresfrist gestorben war, öfter ins Haus kam und von den Eltern, wie von der Tochter wohl aufgenommen ward.

„Anatole bezeigte sich teilnahmvoller, als dies sonst seine Art war, wußte mich aber durch seine Reden immer toller und wütender zu machen. Er erzählte mir dann auch sein Liebesleid und warf einmal hin: „Bist ein so geschickter Schütze, Jean, könntest uns beiden durch einen einzigen Pistolenschuß zu unseren Mädchen verhelfen!"

Ich starrte ihn ganz betroffen an und stammelte: „Sie meinen, ich soll den Bauer Mathieu niederschießen? Hab' meiner Treu auch schon daran gedacht." Da lachte er und erwiderte: „Narr! Was geht mich der Mathieu an? Mit dem halte es, wie es dir gut scheint. Mir sollst du den Baron Page de la Fouretiere aus dem Wege räumen."

„Ich erschrak. Einen Menschen töten, der mir nichts getan hatte! Ich sagte das Anatole Guignolle; aber der Versucher ließ nicht ab. Er werde mir so viel Geld geben, daß ich mir ein Bauerngut kaufen könne, dann würde die Margot mich doch weit lieber nehmen, als den Witwer mit seinen zwei Kindern, und die Eltern würden nichts mehr gegen die Heirat haben.

„Herr Ferventier! Ich wehrte mich und wehrte mich! Aber er kam immer wieder, verdoppelte und verdreifachte den mir ursprünglich gebotenen Sündenlohn. Und der Bauer Mathieu war jeden Tag im Forsthause, es hieß, die Verlobung solle demnächst gefeiert werden — da — da gewann der Böse Gewalt über mich. Ich gelobte Guignolle, ich wolle tun, was er von mir verlange, und nun er einmal mein Wort hatte, ließ er mich nicht mehr aus den Krallen. Er bereitete alles vor, spionierte alles aus, ich sollte nur ausführen, was er erdacht hatte."

„Das einfachste wäre doch gewesen, den Baron Page de la Fouretiere, der gewiß häufig allein durch den Wald ging, aus dem Hinterhalt niederzuschießen", bemerkte hier Ferventier, und Leferrier erwiderte knurrend:

„Das einfachste wär's gewesen, darum eben durfte es aber so nicht geschehen. Es mußte den Anschein haben, als sei es auf Raub, nicht auf Mord abgesehen gewesen, als habe der Baron zuerst geschossen, man habe ihm die Waffe entrissen und ihn durch seine eigenen Pistolen getötet.

„Es war allgemein bekannt, daß die Baronin mit ihren Kindern öfter zum Marquis und der Marquise von Tremont fuhr, bei einer solchen Gelegenheit sollte im Walde von Coffee, durch den sie ihr Weg führte, der anscheinende Ueberfall gemacht werden.

„Es war nicht schwer zu erfahren, wann eine solche Fahrt wieder unternommen werden würde; die alten Dienstboten der Baronin waren goldtreu, aber geschwätzig, und warum hätten sie auch verheimlichen sollen, daß ihre Herrin eine Besuchsfahrt machen wollte? Ebenso war es für mich ein Leichtes, während die alten Leute ihr Mittagsschläfchen hielten, in das schlecht verwahrte

zeichnen kann. Bei dieser Frage hat sich eine Voreingenommenheit ohnegleichen gezeigt. Die Aufklärung, die ich vielen Seiten gegenüber, besonders dem preußischen Lehrervereine, in mündlicher Information zu geben versucht habe, hat eine Aenderung in dieser Stimmung nicht herbeigeführt. Darum lege ich umso größeren Wert darauf, hier eine Aufklärung geben zu dürfen, die beruhigen wird.

Bei der Beratung des Lehrerbesoldungsgesetzes im Jahre 1897 ist absichtlich davon Abstand genommen worden, eine Maximalgrenze festzulegen. Das Gesetz hat sich darauf beschränkt, eine Maximalgrenze von 900 M. Grundgehalt und 100 M. Alterszulage zu bestimmen. Man überließ es der Regierung, nach den örtlichen Verhältnissen, den Teuerungsverhältnissen und der Leistungsfähigkeit der einzelnen Gemeinden die Gehälter festzusetzen. Es wurden nun verschiedene Teilungsgruppen gebildet, und die Gemeinden in solchen Gruppen vereinigt, jede Provinz für sich, so daß das Bild für die Monarchie ein sehr buntes wurde. Schon bald nach dem Inkrafttreten dieser Verordnung begann der Ruf nach Aenderung der Besoldungsverhältnisse. In einzelnen Gemeinden wurde eine Erhöhung der Gehälter vorgenommen, unter Berufung auf andere Gemeinden, die die gleiche Erhöhung beschlossen hatten. Die Regierung stand diesen Bestrebungen freundlich gegenüber, sie erhob nur dann Bedenken, wenn der Staat die Gleichmäßigkeit bezahlen sollte. Besonders wurde im übrigen bei Abweichungen von den provinzialen Normalsätzen widersprochen, wenn die Besorgnis berechtigt erschien, daß die Gleichberechtigung einzelner Gemeinden durch eine Einzelerhöhung gefährdet werden könnte. Die preußische Volksschule ist ein einheitlicher Organismus. Die einzelnen Schulgemeinden stehen nicht für sich allein da. Der Staat hat verfassungsmäßig die Pflicht, für die leistungsunfähigen Gemeinden einzutreten. Er darf daher die einzelnen Gemeinden nicht selbständig handeln lassen. Er muß in Uebereinstimmung mit dem Lehrerbesoldungsgesetz auf eine gewisse Gleichmäßigkeit der Gehälter hinwirken und demgemäß handeln.

Das Abgeordnetenhaus hatte den Wunsch, daß für die Lehrer etwas geschähe und beschloß am 16. Mai 1905 in eine Revision des Lehrerbesoldungsgesetzes einzutreten. Zur Beseitigung der Ungleichheit in der Lehrerbesoldung wurde daher für den vorhandenen Dispositionsfonds im Etat 1906 die Erhöhung auf 5 Millionen Mark verlangt. Sobald aber der Staat die Gehälter der Lehrer in leistungsfähigen Gemeinden aufbessert, würden die leistungsfähigen Gemeinden in Konkurrenz gedrängt werden, ihrerseits die Gehälter aufzubessern, und man würde auf der alten Stelle der Ungleichmäßigkeit der Gehälter stehen. Ein Vorgehen im Verwaltungswege ist daher nicht zu empfehlen. Auch Freiherr von Zedlitz hat betont, daß gegen die Landflucht der Lehrer etwas geschehen müsse. Die Gehälter in den Städten dürften die des Landes nicht erheblich übersteigen, und die Regierung sei nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, von ihrer Befugnis, einzuschreiten, Gebrauch zu machen. Dem Wunsche, die unbilligen Ungleichheiten in der Lehrerbesoldung zu beseitigen, habe ich Rechnung getragen. In Uebereinstimmung mit dem Finanzminister wurden im Staatshaushalt für 1906 rund 3 Millionen eingestellt, um die ersten alleinstehenden Lehrer auf 1100 M. Grundgehalt und 120 M. Alterszulage zu bringen. Die Regierungen sind angewiesen worden, alle übrigen Gehaltsbeschlüsse zu prüfen, ob etwa das Ziel der Regierung, die vorhandenen Ungleichheiten in den Lehrergehältern zu beseitigen, gefährdet wäre. Wenn solche Ungleichheiten in erheblichem Umfange sich zeigen sollten, sollte nicht die Genehmigung versagt werden, sondern der Beschluß sollte der Zentralinstanz vorgetragen werden. Diese Erwägungen führten zum Erlaß vom 4. Mai. Man wirft mir vor, daß dieser Erlaß ein unzulässiger Eingriff sei, weil ich verhindern wollte, die Lage der Lehrer zu verbessern. Es ist selbstverständlich, daß eine gewisse Beschränkung der Gemeinden bezüglich der Volksschule, die eine Veranstaltung des Staates ist, bestehen muß. Sie ist ein einheitlicher Organismus und muß in einheitlicher Weise behandelt werden. Bei Ausführung der letzten Aufbesserungen haben über 4000 Gemeinden die Erhöhung der Grundgehälter auf 1100 M. und der Alterszulagen auf 120 Mark, die vom Abgeordnetenhause gefordert wurden, abgelehnt. Sie lehnen die Erhöhung ab, weil sie die vorgeschlagene Erhöhung für gänzlich überflüssig halten. Ich richte daher an die Interpellanten die Frage, ob sie in meinem Vorgehen eine unzulässige Beschränkung der Gemeinden von seiten der Schulverwaltung sehen. Soll denn die Regierung gegen diese Gemeinden schließlich im Zwangswege vorgehen? (Heiterkeit rechts.) Diese Frage ist zweifellos zu verneinen. Sie wollen die Regierung ja auffordern, wegen der Besoldungsfrage in die Freiheit der Gemeinde einzugreifen. (Sehr richtig! rechts, Lachen links). Dann kann auch gegen eine beschlossene Erhöhung ein Veto eingelegt werden. Wie kann man sonst eine Gleichmäßigkeit erzielen? Wenn der Staat die kleinen Gehälter aufbessert, so beschließen sofort die großen Gemeinden wieder eine Erhöhung. Das führt schließlich dazu, daß die großen Gemeinden keine Rücksicht mehr auf die finanziellen Folgen nehmen und keine Rücksicht auf die Volksschule. Bei der Einführung des Lehrerbesoldungsgesetzes sind die Gemeinden in Teuerungslisten eingetragen worden und die Gehälter danach bemessen worden. Nach diesem System, das eine gewisse Gerechtigkeit verbürgt, ist bisher verfahren worden.

Der Erlaß vom 4. Mai 1906 bringt nicht im mindesten etwas Neues. Er schärft lediglich eine von jeher geübte Praxis von neuem ein. (Lachen links.) Ich habe durch den Erlaß lediglich den Beschlüssen Rechnung getragen, die das Haus gefaßt hat, ich habe lediglich die Wünsche erfüllt, die namentlich die Herren Nationalliberalen von der Unterrichtsverwaltung verlangt haben. (Widerspruch links.) Die Staatsregierung hatte dringend empfohlen, keine provisorische Verwaltungsmaßregel zu treffen. Aber nachdem sie sich einmal entschlossen hatte, dem Wunsche der Nationalliberalen nachzugeben, muß sie auch die Konsequenzen tragen. (Schallendes Gelächter bei den Nationalliberalen.) Zu einer Aufhebung oder Abänderung des Erlasses liegt nicht die geringste Veranlassung vor.

Der Abg. Schiffer hat dann noch über den Lehrermangel gesprochen. Ich behalte mir vor, später darauf zurückzukommen. Jedenfalls verwahre ich mich dagegen, daß ich für den Lehrermangel verantwortlich gemacht werde. Die Verhaltungsmaßregeln, die der Abg. Schiffer mir zu machen sich bemüßigt gesehen hat, lehne ich entschieden ab. (Beifall rechts.) Eins hat der Herr Abgeordnete verschwiegen: die Art und Weise, wie ich in öffentlichen Versammlungen angegriffen worden bin, und zwar von mir nachgeordneten Beamten, von Lehrern verschiedener Kategorien, und zwar in Versammlungen, die von seiner Partei angesetzt worden sind. (Unruhe bei den Nationalliberalen. Hört, hört! rechts.) In diesen Versammlungen hat man schließlich gesagt: der Kultusminister muß in eine Lage gebracht werden, daß er den Erlaß zurückzieht, oder er muß von seinem Amte zurücktreten, und wenn er das nicht tut, muß man dahin drängen, daß er das Vertrauen verliert. (Hört, hört! rechts.) Meine Herren, ich will aber über diese Betrachtungen jetzt hinweggehen; ich könnte das noch weiter ausführen und Tatsachen anführen, die der ruhig und billig denkende Mensch als empörend betrachten würde. Ich lasse diese Empfindungen aber zurücktreten in der Hoffnung, daß der weitere Verlauf der mir so sehr am Herzen liegenden Regelung der Lehrerbesoldung mein Vorgehen rechtfertigen wird. (Lebhafter Beifall rechts, Zischen links.)

*

Parlamentarische Nachrichten.

Der bereits mitgeteilte nationalliberale Antrag hat folgenden Wortlaut: Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen, für die laufende Session eine Kommission für die Vorschläge zur Regelung der Dienstbezüge der Staatsangestellten einzusetzen, der die Vorberatung der einschlägigen Petitionen zu überweisen ist.

Gleichzeitig hat die nationalliberale Partei die folgenden, früher bereits mitgeteilten Anträge nunmehr zum Etat eingebracht, und zwar:

Zum Etat des Finanzministeriums: Die Staatsregierung zu ersuchen, zur Beseitigung der Notlage der durch die allgemeine und andauernde Verteuerung des Lebensunterhalts, zumal der Lebensmittel, besonders schwer betroffenen Unterbeamten und der ihnen im Einkommen nahestehenden Beamtenklassen staatliche Mittel schleunigst bereitzustellen;

zum Etat der Justizverwaltung: Die Staatsregierung zu ersuchen, dem am 2. Juli 1906 vom Abgeordnetenhause gefaßten Beschlusse entsprechend, die Gleichstellung der Sekretäre bei den Land- und Amtsgerichten sowie der Staatsanwaltschaft mit den Sekretären der allgemeinen Staatsverwaltung in Rang und Gehalt nunmehr mit möglichster Beschleunigung herbeizuführen;

zum Etat der Eisenbahnverwaltung: die Staatsregierung zu ersuchen, mit Rücksicht auf die Verteuerung des Personenverkehrs durch die Einführung der Reichsfahrkartensteuer und die dadurch hervorgerufene Verschiebung in der Benutzung der einzelnen Wagenklassen auf einen angemessenen Ausgleich durch Ermäßigung der Eisenbahnpersonentarife Bedacht zu nehmen.

Zum Etat des Handelsministeriums hat die Partei den Antrag auf Erhöhung der Staatsbeihilfen an die Handwerkskammern erneuert.

Tagesgeschichte.

h. **Berlin**, 13. Febr. Der Kaiser hatte gestern morgen eine Konferenz mit dem Reichskanzler und hörte im Königlichen Schloß die Vorträge des Chefs des Militärkabinetts, des Chefs des Admiralstabes der Marine und des Chefs des Marinekabinetts. Während des ersten Vortrages wurde auch Maler Professor Röchling zur Vorlegung von Skizzen empfangen. Mittags empfing der Kaiser eine Abordnung der schlesischen und der rheinisch-westfälischen Maltesergenossenschaft, die ihm die Abzeichen des Großkreuzes und die Würde eines Ehrenbaillis überreichte.

& — Das Kaiserpaar kommt voraussichtlich im Mai nach Dresden, um den Prinzen und der Prinzessin Johann Georg einen Gegenbesuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit erwartet man auch einen Besuch des Kaiserpaares auf der dritten internationalen Gartenbauausstellung.

§ — Die Wiener „Allg. Korr." will von einer Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem Zaren erfahren haben, die anläßlich der Nordlandsfahrt des Kaisers im Juli erfolgen soll.

hc. — Der größte Baumwollindustrielle Württembergs, der den Kolonialdirektor auf seiner afrikanischen Reise begleiten wird, ist der Besitzer der großen Spinnereien in Reichenbach, Plochingen, Nürtingen u. a., Kommerzienrat Heinrich Otto-Stuttgart. Die Reise wird noch in diesem Frühjahr angetreten werden; ihr Beginn hängt von der Erledigung des Kolonialetats im Reichstag ab.

§ — Eine gesetzliche Beschränkung der Majestätsbeleidigungsanklagen wird im Auftrage des Reichskanzlers im Sinne des Kaisersgeburtstags-Erlasses bereits im Reichsjustizamt vorbereitet.

bz. — Der Herzog von Cumberland soll durch den Mißerfolg der Welfen bei der Reichstagswahl (nur einer ist in Göttingen durchgekommen und dessen Wahl soll noch angefochten werden) sehr überrascht worden sein und geäußert haben, er sei über die Stimmung in Hannover falsch unterrichtet gewesen. — Vermittlungen zwischen Berlin und Gmunden sollen nach dem Tode der Königin Marie wieder begonnen haben.

& — Die Eröffnung des Reichstages findet nach einer Bekanntmachung des Grafen v. Posadowsky als Stellvertreter des Reichskanzlers am 19. d. M., vormittags 11 Uhr, im Weißen Saale des Königlichen Schlosses statt.

vz. — 69 Doppelmandatare (gegen 84 im Jahre 1903) gibt es unter den auf Preußen entfallenden neugewählten Reichstagsabgeordneten. Davon entfallen auf das Zentrum 32, die Konservativen 20, Reichspartei 6, Nationalliberalen 3, Freisinnige Volkspartei 3, Polen 2, Freisinnige Vereinigung, Bund der Landwirte und Dänen je 1.

§ — Nach der „Magd. Ztg." soll die Regierung beabsichtigen, dem künftigen Reichstagspräsidenten außer der bereits vorhandenen Dienstwohnung Repräsentationsgelder in Höhe von 30 000 M. zu bewilligen.

r. — Gegen die Wahl des Rektors Kopsch im Wahlkreise Löwenberg ist nach dem „Liegnitz. Tgbl." Protest eingelegt worden. Auch gegen die Wahl Hués in Bochum wird die nationalliberale Partei Protest erheben.

§ — Fusangel hat einen Wahlprotest gegen seinen Besieger in Olpe-Meschede, den amtlichen Zentrumskandidaten, an den Reichstag und eine Beschwerde an die Zentrumsfraktion eingelegt.

vz. — Mit der Feuerbestattung beschäftigte sich der evangelische Gemeindekirchenrat der Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche zu Charlottenburg. Er beschloß, auf dem Friedhof einen Platz zur Aufstellung von Urnen bereitzustellen. Blättermeldungen zufolge soll die Geistlichkeit der Kirche dem Plane sympathisch gegenüberstehen. Weiter heißt es, das Konsistorium soll demnächst aufgefordert werden, den Geistlichen zu gestatten, bei Feuerbestattungen ebenso tätig zu sein wie bei Beerdigungen.

bt. — Eine Witwen- und Waisenversicherung der Arbeiter ist durch den § 15 des neuen Zolltarifgesetzes in die Wege geleitet worden in der Weise, daß alljährlich ein bestimmter Teil des Mehrertrages der Zölle zurückgelegt und als Grundstock zu einem zu erlassenden Reliktengesetz der Arbeiter zu verwenden ist. Der unlängst vom Bundesrat angenommene Gesetzentwurf betreffend den Hinterbliebenen-Versicherungsfonds unterstellt nun die Verwaltung der aus den neuen landwirtschaftlichen Zöllen zu erwartenden Mehreinnahmen, die für die geplante Witwen- und Waisenversicherung der Arbeiter aufgesammelt werden sollen, der Verwaltung des Reichsinvalidenfonds und der besonderen Oberaufsicht des Reichskanzlers. Die Versicherung selbst ist spätestens für das Jahr 1910 projektiert.

* **Haag**, 13. Febr. Das Ministerium de Meester ist zurückgetreten, weil die Erste Kammer den Kriegshaushalt wegen der Verkürzung der Milizdienstzeit abgelehnt hat.

k. **London**, 13. Febr. Die Eröffnung des Parlaments ging gestern nach dem herkömmlichen alten Zeremoniell vor sich. Der König, der von der Königin und dem Prinzen und der Prinzessin von Wales begleitet war, verlas die Thronrede.

× Das Vetorecht des Oberhauses soll auf eine Parlamentstagung oder sechs Monate beschränkt werden.

× **Bachmut** (Prov. Jekaterinoslaw), 13. Febr. In den Kohlengruben Petromarieff ist ein Brand ausgebrochen, bei dem zahlreiche Personen umkamen. 40 Leichen wurden bereits geborgen.

+ **Belgrad**, 13. Febr. Zwischen Monastir und Prilep in Mazedonien ermordete eine bulgarische Bande sechs unbewaffnete Serben und beraubte sie. Gligor Skolovitsch, der Führer einer serbischen Bande, setzte der bulgarischen Bande nach, zwang sie nach kurzem Gefechte zur Uebergabe und ließ alle zwölf Mann aufhängen.

* **Konstantinopel**, 13. Febr. Die Untersuchung gegen Fehim Pascha ist beendet. Der Sultan schickte zum deutschen Botschafter, um zu fragen, ob er in eine Milderung der Bestrafung willigen würde. Der Botschafter antwortete, er würde nicht auf öffentlichem Prozeß bestehen, Konstantinopel müsse aber von der Anwesenheit Fehims befreit werden. Der allgemeine Eindruck ist, daß Fehim nach Brussa verbannt wird, doch ist bis jetzt noch nichts Offizielles bekannt gegeben worden. Der Sultan ist, nach dem „Daily Tel.", durch die Unmöglichkeit, seinen Günstling verteidigen zu können, etwas verstimmt und gibt nur nach, weil er glaubt, daß der Kaiser hinter dem Botschafter steht. Der Korrespondent schließt: „Im ganzen sind das deutsche Prestige und die deutsche Popularität enorm gestiegen. Es ist dies das erste Mal, daß Deutschland als Verteidiger der Unterdrückten auftrat."

k. **Newyork**, 13. Febr. Nach einer Meldung des „Newyork Herald" behauptet Nicaragua, daß Truppen von Honduras Staatsbürger von Nicaragua getötet hätten, weshalb eine friedliche Schlichtung der Differenzen ausgeschlossen sei.

§ **Panama**, 13. Febr. Von dem Präsidenten von Honduras ist hier eine telegraphische Nachricht eingegangen, wonach Nicaragua an der Grenze von Honduras eine starke Truppenmacht zusammenzieht. Es müsse mit einem Einfall in das Gebiet von Honduras in nächster Zeit gerechnet werden.

& **Teheran**, 13. Febr. Der Schah ließ gestern dem Parlament eine Kundgebung zugehen, worin er die Erfüllung aller Wünsche des Volkes zusagt, und auch ausdrücklich gestattet, daß die Regierung des Landes als eine konstitutionelle bezeichnet wird. Die Kundgebung des Schahs wurde nach Tabris telegraphiert, wo eine Volksmenge das Zeughaus besetzt und die Bureaus der Verwaltung geschlossen hatte. Gegenwärtig ist die Ruhe dort vollständig wiederhergestellt.

Aus unsern Kolonien.

Deutsch-Südwestafrika.

ag. **Berlin**, 13. Febr. Aus Deutsch-Südwestafrika wird amtlich gemeldet: Von den sich seit einiger Zeit im Fischflußgebiet umhertreibenden kleinen Hottentottenbanden wurde am 6. Februar ein Teil unter dem Führer Lambert von Oberleutnant Frhrn. v. Crailsheim bei Kosinhusch überrascht und nach kurzem Gefecht ostwärts gejagt. Bei der sofort eingeleiteten Verfolgung lief der Gegner nach Preisgabe seiner Pferde auseinander. Ein anderer Teil dieser Bande wurde zwei Tage später von Oberleutnant Rausch bei Besondermaid erreicht und nach Verlust von zwei Toten ebenfalls zersprengt. Südlich Seeheim gelang es dem Oberleutnant v. Crailsheim, die Werft Lamberts, 26 Köpfe, unter Mitwirkung von Berseba-Großleuten gefangen zu nehmen. Unserseits sind Verluste nicht zu verzeichnen. Die bisher in der Kapkolonie untergebrachten Hottentotten kehren allmählich in das Schutzgebiet zurück. Bisher sind insgesamt 470 Köpfe, darunter 100 Männer, eingetroffen und auf friedlichem Wege in Lokationen übergeführt worden. Unter den Zurückgekehrten befindet sich auch der Kapitän Josef Christian. Abraham Morris dagegen will mit kleinem Anhang auf englischem Gebiet, wo er bereits seine Waffen abgeliefert hat, verbleiben und offenbar Frieden halten. Mit Simon Copper, dem Führer der bisher noch im Felde stehenden Franzmann-Hottentotten, die sich seit einem Jahr in der schwer zugänglichen Kalahari abwartend verhalten, ist durch einen Boten ei Kowise-Kolk Fühlung gewonnen worden. Nähere Nachrichten hierüber stehen noch aus.

Haus und nach dem Zimmer des jungen Barons zu schleichen und die dort hängenden Pistolen zu holen."

„Am Abend gingen wir in den Wald —"

„Anatole Guignolle ging mit Ihnen!" rief Ferventier dazwischen.

„Ja, er ließ mich nicht mehr aus den Fingern! Möchte besorgen, die Geschichte könne mir im letzten Augenblicke noch leid werden. Wir fürchteten außerdem, es könne in dieser Nacht nichts daraus werden, denn es war ein starkes Gewitter niedergegangen, und es ließ sich vermuten, daß die Baronin und ihre Kinder über Nacht in Tremont bleiben würden.

„Der Regen hatte nachgelassen, aber der Himmel war schwer mit Wolken verhangen, es herrschte dichte Finsternis, wir mußten recht lange warten, und die Finger waren mir in der feuchten Luft klamm geworden. Daher mochte es wohl kommen, daß meine Sicherheit im Treffen mich im Stiche ließ. Als der Wagen herankam, zielte ich auf den Baron, der auf dem Bock saß, aber Weibergeschrei und das Weinen der kleinen Mädchen im Wagen belehrten mich, daß mein Schuß fehlgegangen sei. Ein zweiter gelang nicht besser, da ich nicht die Hand vor den Augen sehen konnte, und jetzt setzte sich das Pferd in Bewegung und raste mit den heulenden Insassen des Wagens davon. Ich glaubte zu bemerken, daß Maxime Page de la Fouretiere nicht mehr auf dem Bock saß und hoffte, ihn heruntergeschossen zu haben, aber Anatole, dem ich das mitteilte, erwiderte:

„Unsinn, du hast ihm kein Haar gekrümmt, der Bursch ist abgesprungen, ich hab's gesehen. Bist ein schauderhaft schlechter Schütze gewesen und, was das schlimmste ist, die Sache läßt sich nicht wiederholen. Na, man muß sehen, wie man sie in anderer Weise nutzbar macht, fügte er hinzu, indem er mir die Pistolen abnahm und in den Wald warf. Mache jetzt, daß du, ohne bemerkt zu werden, nach Hause kommst, und halte dich ganz still, was du auch von der Geschichte hören magst, du weißt von nichts."

(Fortsetzung folgt.)

Der Todeskandidat.

Faschings-Novelette von Helmuth tan Mor.

(Nachdruck verboten.)

Als mich mein Weg nach mehrjähriger Abwesenheit wieder einmal durch München führte, war es natürlich mein erstes, meinen alten Freund Umhauser aufzusuchen. Das letzte, was ich von ihm gehört hatte, war, daß er sich verheiratet habe, und ich hoffte ihn dementsprechend als glücklichen Gatten und Familienvater wiederzufinden. Diese Hoffnung hatte mich denn auch nicht betrogen.

Nachdem er mich in der Freude des Wiedersehens beinahe erdrückt und sodann mit seiner Gattin bekannt gemacht hatte, nachdem ich drei herzige Göhren hatte betrachten und bewundern müssen, wurde beraten, womit man meinen Besuch am würdigsten feiern könnte. Es stellte sich heraus, daß ich — ob wunderbarer Zufall! — gerade zur Faschingszeit nach München gekommen war, und nach einigem Hin und Her kamen wir überein, am Abend die Redoute im Deutschen Theater zu besuchen. Pünktlich zu verabredeten Stunde stellte ich mich in Frack und weißer Weste ein, und in Begleitung der liebreizenden jungen Frau machten wir uns in einer Droschke auf den Weg.

Zur stillen Freude meines Portemonnaies hatte mein Freund sich in der Zwischenzeit bereits Karten für uns drei besorgt und gestattete trotz lebhaftester Bitten nicht, daß ich ihm den Betrag für die meine zurückgab. An einem Tisch im ersten Rang ließen wir uns nieder, und während Champagner in schlanken Gläsern perlte, blickten wir plaudernd auf das bunte, farbig bewegte Bild im Parkett hinunter.

„Man sollte meinen, es wären nur auserwählte Kinder des Glücks, die da dem Gotte des Genusses opfern", sagte ich. „Und wieviel Elend birgt sich doch vielleicht unter der glänzenden Hülle!"

Mir war eigentlich gar nicht so philosophisch zu Mute, wie man nach diesen Worten hätte meinen können. Mein Freund aber wurde plötzlich ernst.

„Ja, du hast recht", sagte er und sah seine Gattin an. „Wir haben den schlagendsten Beweis dafür erhalten — was, Mäuschen?"

Sie nickte nur. Und obwohl mir der Sinn durchaus nicht nach traurigen oder gar tragischen Geschichten stand, hielt ich es doch für eine Pflicht der Höflichkeit, nach den näheren Umständen zu fragen. Zu meinem Entsetzen gab er zur Antwort:

„Wenn es dich nicht langweilt, will ich es dir gern erzählen! Es ist ja auch nur eine kurze Geschichte."

Ich versicherte ihm, daß ich sehr begierig sei, sie zu hören. Und er begann:

„Es war kurz nach unserer Verheiratung, und wir waren noch beinah so närrisch verliebt wie zur Zeit unseres Brautstandes —"

Klaps! Da hatte er seine Strafe mit dem Fächer der jungen Frau.

„Wenn du so fortfährst, gehe ich hinaus!" schmollte sie. —

„Also wir waren nicht mehr so närrisch verliebt wie —"

„Du, jetzt gehe ich aber wirklich!"

„Schreiben wir denn einen anderen Anfang! — Zwei ehrbare junge Eheleute besuchten zusammen die Redoute im Deutschen Theater, München, Schwantaler Passage."

„Du kriegst keinen Champagner mehr!"

„Und du ein Busserl, wenn wir zu Hause sind. Hier geht das nicht. Man denkt sonst, wir sind nicht verheiratet."

„Und ich dachte, du wolltest eine Geschichte erzählen?"

„Ja so! — Die junge Frau starrt mit glänzenden Augen — wirklich zum Anbeißen sah sie aus — auf das bunte Bild, das ihr so neu war — das heißt — ich weiß nicht, ob sie nicht vorher schon mal heimlich — mit dem Bräutigam —"

„Wenn du indiskret wirst, gieße ich dir den Champagner auf den Schlips!"

„Der gehört dahinter, Mäuschen, dahinter!"

„Du bist unausstehlich!"

„Ich will versuchen, mich zu bessern. Also, wie gesagt, sie freut sich an dem vergnügten Treiben, als sie plötzlich den Herrn und Gebieter —"

„Oh weh!"

„ — mit dem Fächer anstößt und ihn auf ein besonders schönes Paar aufmerksam macht, das eben zwischen den Tischen daher kommt. Er ein hochgewachsener, schwarzbärtiger Kavalier mit südlich heißen Augen, sie schlank und ebenmäßig gewachsen wie eine Tanne."

„Du, sie hatte aber einen abscheulichen Hut auf!"

„Der veranlaßte ihn denn auch wohl, sich plötzlich von ihr abzuwenden und allein weiter zu gehen. Vielleicht machen ihn nun unsere wie hypnotisiert auf ihn gerichteten Blicke aufmerksam, oder sonst irgendetwas — kurz, er bleibt stehen, lächelt, und sitzt, eh wir uns dessen versehen, an unserem Tisch. Nach fünf Minuten schon plaudert er mit uns wie mit alten Bekannten, und ich muß sagen, amüsant und geistreich war der Kerl, und seine Unterhaltung bereitete uns das lebhafteste Vergnügen. Wie aus einem Füllhorn schüttelte er witzige und scherzhafte Bemerkungen über uns aus, wir kamen nicht aus dem Lachen. Allmählich aber wird er ernsthafter, und zuletzt beinahe schwermütig. Und plötzlich sagte er:

„Ich wage zu glauben, daß Sie mich beobachtet haben, meine Herrschaften. Und Sie haben sich sicherlich entrüstet über mein wildes Treiben, das so gar nicht zu meinen Jahren paßt."

Ich murmelte ein paar protestierende Worte. Er aber fuhr düster melancholisch fort:

„Zu meiner Entschuldigung und Ihrer Beruhigung muß ich sagen, daß dies die letzte Redoute — ja die letzte Vergnügung ist, die ich mitzumachen gehabt habe."

„Aber ich bitte Sie, bei Ihrer Jugend —"

„Meine Jugend! — Sie halten mich für einen reichen Müßiggänger, der nichts zu tun hat, als seinem Vergnügen zu leben — nicht wahr? — Und doch bin ich nicht nur arm wie eine Kirchenmaus, sondern auch ein Todeskandidat."

„Mein Mauschen wird blaß und fängt an zu zittern, und ich muß sagen, daß auch mir recht unbehaglich zu Mute war. Ich begann, den guten Herrn ins Pfefferland zu wünschen, denn die Stimmung hatte er uns jedenfalls gründlich verdorben. Er aber, einmal ins Fahrwasser gekommen, sprach weiter:

„Ich bin meines Zeichens ein simpler Buchhalter. Bis vor drei Monaten lebte ich ruhig und zufrieden, als ich mich eines Tages krank zu fühlen begann und zum Arzt ging. Und der eröffnete mir, daß ich bei vernünftigster Lebensweise kaum mehr als ein halbes Jahr noch zu leben hätte."

„Um Gotteswillen, Sie sind doch so stattlich und rüstig —"

Er lächelte trübe.

„Ich bin herzleidend, meine Herrschaften! — Ein halbes Jahr gab mir der Arzt — durch mein wildes Treiben aber mag ich es wohl noch um einige Wochen oder Monate verkürzt haben. Denn als ich mein Todesurteil erhielt, da wollte ich die kurze Galgenfrist nicht noch mit langweiliger Arbeit und Stubenhockerei verbringen. Ich hatte ein kleines Kapital, und ich glaubte, es würde wohl bis zu meiner Todesstunde reichen, auch wenn ich mich für den Rest meines Daseins nach Kräften amüsierte. Ich gab meine Stellung auf und lebte nur noch dem Genuß. Ich muß geradezu unsinnig gewirtschaftet haben; denn heute schon bin ich mit meinem Geld

Rheinland-Westfalen.

Nachdruck aller mit Zeichen versehenen Artikel ist gemäß § 18 des Urheberrechts mit deutlicher Quellenangabe (Gummersbacher Zeitung) gestattet.

* **Gummersbach,** 13. Febr. Die von uns kürzlich gebrachte Mitteilung über die Erteilung der Medizin-Berechtigung an die Oberrealschulen ergänzen wir dahin, daß an der hiesigen Oberrealschule i. E. der fakultative Lateinunterricht, von dessen Teilnahme die uneingeschränkte Berechtigung zum Studium der Medizin abhängig ist, schon seit Ostern 1906 eingeführt ist.

* **Gummersbach,** 14. Febr. Der Haupt-Haushaltsplan der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz für das Jahr 1907, der dem auf den 10. März einberufenen Provinziallandtag vorgelegt wird, schließt in Einnahmen und Ausgaben mit 26 912 673 M., oder 1 604 644 M. mehr als im Jahr 1906. Bei den Ausgaben sind u. a. höher eingestellt als 1906: 1. Für die Fürsorgeerziehung Minderjähriger 52 000 M.; die Zahl der Fürsorgezöglinge ist mit 5735 oder 370 mehr als im Jahre 1906 eingestellt; 2. für das Landarmenwesen 114 165 M.; hier ist zum ersten Male die Gewährung von Unterstützungen an leistungsschwache Gemeinden eingestellt im Betrage von 129 565 M.; 3. für die erweiterte Armenpflege 82 000; 4. für die Verwaltung der Provinzialstraßen 721 818 M.; 5. für landwirtschaftliche Angelegenheiten 27 264 M.; 6. für die Verwaltung der Provinzialmuseen in Bonn und Trier 8530 M.; 7. für gewerbliche Zwecke 8250 M.; der Zuschuß für die königliche Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Rheydt ist um 1250 M. auf 11 250 M. erhöht. Zu den Betriebskosten einer mit den Meisterkursen in Köln in Verbindung stehenden Hufbeschlagschmiede ist ein Zuschuß von 2000 M. und zu den Unterhaltungskosten der Fachschule für die Solinger Industrie in Solingen statt 5000 M. 10 000 M. eingestellt worden; 8. für Verzinsung und Tilgung von einigen Anstaltsbauten 203 000 M. Weniger-Ausgaben finden sich u. a. bei den Provinzial-Heil- und Pflegeanstalten mit 167 100 M. infolge erhöhter Einahmen dieser Anstalten. Die Mehrausgaben finden ihre Deckung durch Mehreinnahmen und Minderausgaben. Aus den Mehreinnahmen aus den Provinzialabgaben, aus den Ueberschüssen der Verwaltung und aus Ueberweisungen aus dem Zinsgewinn der Landesbank wird dem Provinziallandtage ein verfügungsfreier Bestand von rund 1 350 000 M. zur Verfügung stehen. Darin ist eingeschlossen das bis jetzt berechnete Mehr von Provinzialabgaben im Jahre 1906 mit 600 000 M. Die Provinzialverwaltung schlägt vor, die Provinzialabgaben für 1907 in derselben Höhe wie 1906, nämlich auf 12½ Prozent des Sollaufkommens der direkten Staatssteuern festzusetzen.

q. **Ründeroth,** 14. Febr. Das landwirtschaftliche Kasino Ründeroth hielt am verflossenen Sonntag seine erste diesjährige Sitzung ab im Saale des Gasthofs Baumhof hierselbst. Die leider nicht sehr zahlreich besuchte Versammlung wurde durch den Vorsitzenden Herrn August Kleinjung-Remerscheid eröffnet, indem er den Anwesenden für ihr Erscheinen dankte. Der Kassierer gab nunmehr, nachdem das Protokoll der vorigen Sitzung verlesen war, den Kassenbericht des verflossenen Vereinsjahres bekannt; der Kassenbestand betrug 380,73 M., die Einnahme an Beiträgen 153 M., in Summa 533,73 M.; die Ausgaben beliefen sich auf **134,90 M., somit beträgt der** gegenwärtige Bestand der Kasse 398,83 M. Hierzu kommen noch die Zinsen für **1906, da 329,66 M. bei** hiesiger Sparkasse verzinslich angelegt sind; außerdem besitzt das Kasino noch ein Kapital von 400 M., welches als Darlehn der Ründerother Bezugs- und Absatzgenossenschaft überwiesen ist. Das Gesamtvermögen des Vereins beziffert sich also auf rund 800 M. Dem Kassierer wurde auf Antrag Entlastung erteilt. Nach Verlesung des Jahresberichts von 1906 schritt man zur Vorstandswahl mit folgendem Ergebnis: Vorsitzender: August Kleinjung-Remerscheid, Kassierer: Ernst Eckert-Wallefeld, Schriftführer C. Pfeiffer-Wallefeld, Beisitzer: Gustav Wegescheid-Wallefeld und Fr. Buscher-Schnellenbach. Der Jahresbeitrag bleibt in der bisherigen Höhe (2 M.) bestehen; Mitglieder, die auch der Lokalabteilung angehören bezahlen 1 M. Unregelmäßige Verteilungen der Landwirtschaft. Zeitschrift sollen behoben werden. Da Ründeroth als Festort für das diesjährige landwirtschaftliche Fest ausersehen ist, bittet Vorsitzender, die nächste Versammlung der Lokalabteilung zahlreich zu besuchen. Die Versammlung beschloß, die im Juni in Düsseldorf stattfindende Ausstellung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft gemeinsam zu besuchen. Den Teilnehmern wird freie Fahrt aus der Kasse gewährt, jedoch soll der zur Verwendung kommende Betrag die Höhe von 200 M. nicht übersteigen. Es wurde ins Auge gefaßt, auch in diesem Jahre wieder Anbauversuche mit einer neuen, der Magnum bonum ähnlichen Kartoffelsorte zu machen und zwar die Anschaffung der Up do dato erwogen. Der Beitritt des Kasinos als korporatives Mitglied zur deutschen Landwirtschaftsgesellschaft wurde in Erwägung gezogen, eine Beschlußfassung jedoch vertagt. Der Vorsitzende teilte den Inhalt eines Anschreibens des Herrn Bürgermeisters Müller zu Wiehl mit, in welchem derselbe zu einem in Wiehl am 16. ds. Mts. stattfindenden Vortrage über Düngung von Tannenpflanzungen einlädt. Herr Offermann zu Haus Selbach teilte daran anschließend seine nach dieser Hinsicht gemachten Erfahrungen der Versammlung mit. Die nächste Sitzung findet voraussichtlich im Mai in Wallefeld statt. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die Versammlung.

* **Köln,** 13. Febr. Rosenmontagszug. Vom Festkomitee wurden an Eintrittsgeldern zum Neumarkt 9552 M. vereinnahmt gegen 11 002 M. im Vorjahre.

* **Köln,** 13. Febr. Der Kölner Hauptbahnhof ist bekanntlich längst an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt, und man sucht durch verschiedene Maßnahmen, wie Anlage größerer Rangier- und Güterbahnhöfe, durch die Errichtung zweier neuen Rheinbrücken eine schleunigere Abwickelung des Zugverkehrs herbeizuführen, die auch bei einer den wachsenden Bedürfnissen entsprechenden Vermehrung der täglich auf dem Hauptbahnhof einlaufenden Züge auf absehbare Zeit nicht versagt. Bei den Versuchen, die Leistungsfähigkeit des Hauptbahnhofes auszudehnen, kommt laut „K. Vz." vor allem die Erwerbung neuen Terrains nicht in Betracht, weil solches für eine bauliche Erweiterung an diesem wichtigsten Mittelpunkt der Stadt nicht mehr frei ist. Unter solchen Umständen bietet sich für die moderne Ingenieurkunst ein dankbares Feld der Betätigung. Man ist bei dem Bestreben, die Leistungsfähigkeit des Bahnhofes zu erhöhen, auch auf den Gedanken verfallen, das Inselgebäude, das die Wartesäle und einige Diensträume enthält, zu entfernen; dadurch würden die heutigen Kopfgleise zu durchgehenden verbunden und eine raschere Zugfolge bewerkstelligt werden können. Aber wo sollen die Wartesäle nun hingelegt werden? Die Eisenbahnverwaltung läßt ein Projekt ausarbeiten, das die Wartesäle an der Stelle des heutigen Auskunftsbureaus an der Trankgasse unter dem Hauptbahnhof und zwar durchgehend bis zur Maximinenstraße, vorsieht. Das Projekt scheint indes wenig Aussicht auf Verwirklichung zu haben; es dürfte, abgesehen von anderen Erwägungen, an den Kosten scheitern, soll die Ausführung doch auf mehr als 6 Millionen Mark zu stehen kommen. Das Projekt wird voraussichtlich in der nächsten Zeit dem Minister zur Entscheidung vorgelegt werden. Man neigt in den beteiligten Kreisen heute zu der Annahme, daß das Inselgebäude bestehen bleiben wird. Ein weiteres durchgehendes Gleis kann trotzdem geschaffen werden über den südlichen Bürgersteig der Maximinenstraße. Bekanntlich hat die Stadt der Bahnverwaltung seinerzeit ein bezügliches Zugeständnis gemacht; den mangelhaften Verhältnissen auf dem Hauptbahnhof wird dadurch freilich nur zum kleineren Teile abgeholfen.

k. **Düsseldorf,** 13. Febr. Von einem Triebwagen der Straßenbahn ist ein fünfjähriges Mädchen überfahren und getötet worden.

* **Düsseldorf,** 13. Febr. In Düsseldorf verlief der an der Stelle eines Rosenmontagszuges veranstaltete Blumenkorso in glänzender Weise. Circa 40 zum Teil geschmackvoll geschmückte Wagen beteiligten sich an der Korsofahrt. Die Zahl war allerdings für einen „Korso" etwas zu klein. In den Straßen stauten sich die Menschenmassen, besonders in der Alleestraße, wo sich in der fünften Stunde die „Blumenschlacht" entwickelte. Leider ging die Munition, d. h. die Blumen, hier rasch aus und Bonbons und Papierschnitzel mußten an ihre Stelle treten. In den Restaurants herrschte lebhaftes karnevalistisches Treiben und der Ball in der Tonhalle zeigte die übliche Ueberfüllung.

* **Wattenscheid,** 13. Febr. Ueber den Raubmordversuch des Sparkassengehilfen Brand werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: Nachts gegen 12 Uhr hörte der an der Nordstraße wohnende Uhrmacher und Juwelier Nottebaum ein Geräusch, das aus einem neben dem Schlafgemach liegenden Zimmer kam. Nottebaum, der im ersten Augenblick an einen Einbruch dachte, stand auf, nahm eine Lampe in die Hand und öffnete die Tür. In diesem Augenblick erhielt er mit einem Revolver einen Schlag auf den Kopf. Um den Angreifer abzuwehren, schleuderte er ihm die brennende Lampe ins Gesicht. Es entstand ein kurzes, verzweifeltes Ringen; dann wandte sich Nottebaum zur Flucht. Der Angreifer feuerte ihm zwei Revolverschüsse nach; eine Kugel drang Nottebaum in den Hals ein. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilten sein Gehilfe und andere Hausbewohner herbei; auch eine Polizeipatrouille erschien. Man durchsuchte das Haus, anfangs ohne Erfolg. Es war aber aufgefallen, daß bei dem allgemeinen Tumult nur einer der Hausgenossen, der Sparkassengehilfe Brand, untätig geblieben war. Als man sein verschlossenes Zimmer gewaltsam öffnete, fand man ihn mit einer Kopfwunde im Bett liegen. Das Wasser in seinem Waschbecken war blutgefärbt. Brand wurde verhaftet und gestand die Tat nach längerem Leugnen schließlich ein. Allem Anschein nach hat sich Brand schon abends in das Zimmer eingeschlichen und sich unter dem Sofa versteckt. Als dann alles ruhig war, hat er mit der Ausplünderung des Geschäfts begonnen, die dann durch die Dazwischenkunft des Nottebaum gestört wurde. Der erst 20 Jahre alte Täter stammt aus Eller bei Düsseldorf; er ist der Sohn eines achtbaren Invaliden. — In dem Befinden des Uhrmachers Nottebaum, des Opfers, des Raubmordversuchs, ist eine Wendung zur Besserung eingetreten. Die Aerzte erklären, den N. am Leben zu erhalten.

= **Hattingen** (Ruhr), 13. Febr. Die Stadtverordneten haben beschlossen, dem Justizfiskus entsprechend seinem Wunsch ein Grundstück zum Neubau eines Amtsgerichts anzubieten und, wenn nötig, auch ein Gerichtsgebäude darauf zu errichten. Die jetzige Besitzung des Justizfiskus in der Bahnhofstraße geht in das Eigentum der Stadt über. Ein Wirt hat sich bereit erklärt, 3000 M. zu den Baukosten beizusteuern, wenn das Gerichtsgebäude in seiner Nähe gebaut wird.

vz. **Essen,** 13. Febr. Im Oktober v. Js. wurde auf der sogen. Donau der italienische Arbeiter Abenzi mit durchschnittener Kehle aufgefunden. Trotz der umfassenden Untersuchung wollte es nicht gelingen, eine Spur von dem Mörder zu entdecken. Nunmehr ist das Dunkel gelichtet. Die Spur hat nach Italien geführt. Der Täter ist ein Italiener, der seit Abenzis Ermordung mit dessen Witwe in wilder Ehe lebt. Er war nach Deutschland gekommen, um A. zu töten, und ist nach der Tat nach Italien zurückgereist. Die Auslieferungsverhandlungen sind bereits im Gange.

v. **Bochum,** 13. Febr. Der betrügerische Kohlenhandel des verstorbenen Zechenexpedienten Zeppenfeld zum Nachteil der Zeche Konstantin der Große gelangte vor der hiesigen Strafkammer zur Verhandlung. Diese warf auch manche Schlaglichter auf Groß- und Zwischenhandel in Kohle. Angeklagt war der Kohlenhändler Hermann Bennighofen von Cronenberg bei Elberfeld, seit 1902 gewerbs- und gewohnheitsmäßig Kohlen, welche der verstorbene Expedient Zeppenfeld der Zeche Konstantin der Große III veruntreut hat, als Hehler an sich gebracht zu haben. Zeppenfeld hat sich bei Entdeckung der Unterschleife durch einen Zechenzug zu Tode fahren lassen. Seit 1902 bezog Bennighofen große Mengen Kohlen von Zeppenfeld, die er auch an diesen bezahlte. Im Jahre 1902 erhielt Bennighofen von Zeppenfeld 122½ Tonnen Kohlen zu 1464 M., 1903 225 Tonnen zu 2741 M., 1904 512½ Tonnen zu 5902 M. und 1905 1017½ Tonnen zu 11 423 M. Die letzte Kohlenlieferung fand im Dezember 1905 statt. Der Angeklagte erklärte, er habe den Handel für ein regelmäßiges Vermittlungsgeschäft gehalten, umsomehr, als er Preise bezahlt, wie Kohlen auf dem Markte zurzeit bewertet waren, teilweise habe er sogar höhere Preise gezahlt. Nach der Untersuchung trug Zeppenfeld sämtliche Kohlenabgänge in eine Kladde, die er für sich behielt. Die an Bennighofen abgehenden Lieferungen waren in der Kladde mit einem besonderen Zeichen versehen. Die Eintragung dieser Kohlenlieferungen in das Hauptbuch unterließ Zeppenfeld, auch gab er gewohnheitswidrig dem Schachtmeister mündlich die Absendungen an. So gelangten die Unterschleifungen nicht zur Kenntnis der Zechenverwaltung, bis zufällig Ende Dezember 1905 ein Beamter entdeckte, daß einige Wagen an Bennighofen nicht eingetragen waren. Inzwischen hatten die Nachforschungen große Kohlenunterschleife festgestellt. Der Versandleiter hat festgestellt, daß das Hauptversandbuch nicht die Lieferungen enthielt, die Zeppenfeld an Bennighofen abgesandt. Der Versand dieser Kohlen erfolgte auf Kosten der Zeche. Die Waggons enthielten die gleichen Avisbescheinigungen wie andere Kohlensendungen. Ein als Zeuge vernommener Kohlenhändler erklärte, ihm sei bekannt, daß Expedienten vielfach Kohlengeschäfte machen. Das Gericht war der Ueberzeugung, daß die Kohlen von Zeppenfeld unterschlagen worden sind. Ob aber der Angeklagte Bennighofen davon gewußt, habe die Verhandlung nicht ergeben. Das Urteil lautete wegen mangelnden Beweises auf Freisprechung.

= **Aus dem Sauerlande,** 13. Febr. Die Wildschweine machen sich in diesem Winter hier im Sauerlande wieder in recht unangenehmer Weise bemerkbar. Ganze Rudeln in Stärke bis zu 10 und 12 sind nicht selten, und wo diese Plagegeister der Landwirte auf ein mit Wintersaat bestelltes Feld geraten, da wird auch alles verwüstet. Seit Jahren hat man von diesen Tieren, die früher hier recht häufig waren, nichts mehr bemerkt. Der heurige strenge Winter treibt sie aus dem schützenden Dickicht der Wälder in die Nähe menschlicher Wohnungen, nach Futter suchend.

Vermischtes.

h. **Berlin.** Wie das „B. T." erfährt, hat sich die zweite Tochter des Fürsten Philipp zu Eulenburg, des bekannten Freundes des Kaisers, Gräfin Augusta Eulenburg, mit dem früheren Privatsekretär ihres Vaters, Herrn Jorallinek, einem Rumänen von Geburt, verheiratet.

* **Berlin.** Ein Kriminalbeamter, der Taschendiebe abfassen sollte, fühlte im Berliner Apollotheater Sonntag abend eine fremde Hand in seiner Tasche. Er griff zu und hielt einen berüchtigten und gefürchteten Taschendieb.

= **Hanau.** Auf dem Bahnhof Seligenstadt ist der Wärter Hamm beim Rangieren überfahren und getötet worden.

kz. **Aus der Pfalz,** 12. Febr. In Mutterstadt ist in der Nacht vom Samstag zum Sonntag in die Wohnung des Lehrers Renner eingebrochen worden. Dabei wurden aus dem Kassenschrank der Spar- und Darlehnskasse 25 000 M. entwendet. Von dem Täter hat man keine Spur.

\+ **Paris.** Der Postdampfer „Laos", von Indo-China kommend, ist am Sonnabend bei Croisic (Loire inferieure) gestrandet und vollständig verloren. Die Mannschaft wurde gerettet.

* **Newyork,** 13. Febr. Nach den letzten Meldungen wurden von den 150—200 Personen an Bord des Dampfers „Larchmont" nur 19 Personen gerettet.

* **Black Island,** 13. Febr. Der Schoner, mit dem der „Larchmont" zusammenstieß, heißt „Harry Knowletown". Der Zusammenstoß erfolgte im Black Island-Sund. Der Schoner wurde auf den Strand gesetzt, die Mannschaft gerettet.

*

*** Lied der Bremser.**

Das Bremsen ist des Kultus Lust,
Es stärkt die Spannkraft in der Brust,
Das Bremmmsen!
Was muß das für ein Staatsmann sein,
Dem fiel ein Bremserlaß nicht ein
Für alle Lehrer, groß und klein?
Zum Bremmmsen!

Die Lehrer auf dem Lande fest
Gehören nicht ins Sündennest
Der Großstadt.
Sie bleiben da, wo sie jetzt sind,
Bei Schwein und Schaf und Kuh und Rind,
Bei frischer Luft und klarem Wind
Zum Bremmmsen!

Die Städte sind nicht recht gescheut,
Sie geben zu viel Geld den Leut'
Der Schule.
Dann will so'n Dorfschulmeisterlein
Präzeptor in der Stadt gern sein
Und läßt vielleicht das Bremsen sein,
Das Bremmmsen!

Ein jeder bleib auf seinem Fleck,
Sonst kommt die gute Sitte weg
Vom Bremmmsen!
Im Kultusministerium,
Da geht der Fortschritt noch nicht um,
Man dreht sich stets im Kreis herum
Beim Bremmmsen!

Gottlieb im „Tag".

* Die Lage in Rußland.

\+ Petersburg, 13. Febr. Die im Auslande verbreiteten Gerüchte, daß Rußland dort Getreidekaufe, entbehren jeder Begründung. Solche Ankäufe haben weder stattgefunden, noch finden sie gegenwärtig statt. Die für die Verpflegung der Notstandsgebiete bis Monat Mai erforderliche Getreidemenge ist bereits in Rußland angekauft worden. Weitere Ankäufe sind daher unnötig.

× — Zwei junge Mädchen, die an dem Mordanschlag gegen das Haus des Ministerpräsidenten Stolypin beteiligt sein sollen, sind zum Tode verurteilt, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit aber begnadigt worden. Beide hatten jede Verteidigung abgelehnt. Die eigentlichen Täter sind entkommen.

* — In Moskau haben Montag früh zehn Bewaffnete einen nach der Reichsbank fahrenden Kassenboten der Kronbranntwein-Niederlage überfallen und ihm 51 000 Rubel geraubt. Als sie verfolgt wurden, ließen sie einen Sack mit 7000 Rubel fallen.

* — Gegen eine neue innere Anleihe von 75 Millionen Rubel protestieren die Blätter, weil sie ohne Zustimmung der Duma aufgelegt werden soll.

Marktberichte.

Neuß, 13. Febr. Fruchtmarkt. Weizen 1. Sorte 18,50, 2. Sorte 17,50 M. Roggen 1. Sorte 16,60, 2. Sorte 15,60 M., Hafer 1. Sorte 17,20 für 100 Kgr. Kartoffeln 2,80—3,80 M. Heu 2,50—3,20 M. Luzerner Heu 3,60 M. für 50 Kgr. Maschinenstroh 20,00 Flegeldrusch 22,00 M. für 500 Kgr. Rüböl 67,00, faßweiße 68,00, gereinigtes 70,00 M. für 100 Kgr. Rübkuchen 118,00 M. für 1000 Kgr. in kleinern Partien 121,00 M. Kleien 5,90 M. für 50 Kgr.

☐ z. o. T. 23./2. 07. 8 Uhr abends A.

Gesangbücher empfiehlt **Friedr. Luyken.**

Bekanntmachung.

Am Samstag, dem 16. Februar, 4 Uhr nachmittags, finden zu **Wiehl** im Hotel Geißler Vorträge der Herren Dr. Giersberg, Dr. Schneider und Dr. Spickermann über künstliche Düngung im forstlichen Betriebe statt. Indem ich auf die Wichtigkeit dieses Themas für den hiesigen Waldwirtschaftsbetrieb aufmerksam mache, erlaube ich mir die Mitglieder der Lokalabteilung zum zahlreichen Besuch ergebenst einzuladen.

Gummersbach, am 12. Februar 1907.

Der Vorsitzende der Lokalabteilung.
J. V.
Woldt. Veterinärrat.

Stadtverordneten-Ersatzwahl.

Von der zweiten Abteilung des Wahlbezirks Gummersbach ist für die Zeit bis Ende 1909 ein Stadtverordneter zu wählen.

Die in der Liste der stimmfähigen Bürger aufgeführten Personen werden zu diesem Zwecke auf

Dienstag, den 26. Februar d. Js., nach dem Gasthofe Thiel hierselbst

eingeladen. Die Wahlhandlung wird um 6 Uhr nachm. eröffnet und um 7 Uhr nachm. geschlossen.

Ein alphabetisches Verzeichnis der Wahlberechtigten liegt bis zum 25. Februar im Rathause, Zimmer 12, zur Einsicht offen.

Gummersbach, den 6. Februar 1907.

Der Bürgermeister:
Dr. Barth.

Wahlen zum Gemeinderat von Drabenderhöhe.

Mit Bezug auf meine Bekanntmachung vom 11. v. Mts. bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß in der am heutigen Tage von der I. Wählerabteilung stattgehabten Ergänzungswahl zum Gemeinderat zu Gemeindeverordneten gewählt sind die Herren:

1. Karl Kattwinkel zu Bielstein,
2. Ernst Kind zu Bielstein,
3. Ewald Sommer zu Ösberghausen.

Einsprüche gegen die Gültigkeit der Wahlen sind innerhalb 2 Wochen nach Veröffentlichung dieser Bekanntmachung bei mir anzubringen.

Bielstein, den 13. Februar 1907.

Der Bürgermeister:
Brindöpke.

Bekanntmachung.

Am Samstag, dem 16. ds. Mts., nachmittags 4 Uhr finden im Saale des Hotel Geißler hierselbst Vorträge der Herrn Dr. Giersberg aus Berlin, Dr. Schneider aus Köln und Dr. Spickermann vom Verbande der landwirtschaftlichen Genossenschaften

Vorträge über künstliche Düngung im forstlichen Betriebe

statt, wozu ich die Waldbesitzer ergebenst einlade.

Die Vorträge und anschließenden Debatten werden in der Hauptsache die Frage behandeln, ob es angängig ist und sich rentiert, denjenigen Tannenpflanzungen auf ärmeren flachgründigen Böden hiesiger Gegend, welche nicht recht voran kommen wollen, durch Zugabe von künstlichem Dünger usw. aufzuhelfen.

Bei der Wichtigkeit, die eine derartige Erörterung gerade für die hiesige Gegend haben muß, bitte ich um zahlreichen Besuch.

Wiehl, den 11. Februar 1907.

Der Bürgermeister:
Müller.

Stadtverordneten-Wahl.

Die Wähler der II. Klasse werden zu einer Besprechung, behufs Aufstellung eines zu wählenden Stadtverordneten, auf

☛ Samstag abend 8½ Uhr ☚

im Restaurant Bitzhenner eingeladen.

Mehrere Wähler.

---

am Ende. Auch wenn ich dem Tode nicht ohnedies verfallen wäre, müßte ich über kurz oder lang Hungers sterben. Ja, ich habe nicht einmal mehr ein Heim, darin ich meine letzte Stunde ruhig erwarten könnte — nicht einmal mehr das Geld, mir einen Revolver zu kaufen, um mein Leiden zu verkürzen."

Er schwieg, und wir saßen da wie die Stockfische. Das heißt, nur ich; denn Mauschen kann ich höchstens mit einem Engel vergleichen, den eine Fee in Wachs verwandelt hat, um ihn an den Weihnachtsbaum zu hängen. — Na, man ist ja am Ende kein Unmensch. Und Mauschen sah mich gar so jämmerlich bittend an. Da habe ich dem Manne denn fünfzig Mark gegeben. Es dauerte lange, bis er sich entschließen konnte, sie zu nehmen. Und ich glaube, er war nicht weit vom Weinen, als er dann ging."

Er schwieg. Mir lag die Frage auf der Zunge, ob der Todeskandidat die fünfzig Mark zum Ankauf eines Revolvers verwendet habe; aber ich sah, daß es den beiden wirklich eine sehr ernste Erinnerung war, und ich wollte sie nicht mit meinem Spott und meinen Zweifeln kränken. So saßen wir denn und starrten eine Weile schweigend in die lockende Tiefe. Da stieß die junge Frau plötzlich einen allerliebsten kleinen Schrei aus und deutete mit zitterndem Finger hinunter:

„Da — da — der Todeskandidat!"

Ich hustete verzweifelt, um nicht an dem Lachreiz zu ersticken, der mir in der Kehle saß. Die beiden aber waren ganz entgeistert. Es dauerte lange, lange, bis sie sich zu einem Lachen durchgerungen hatten, und so ganz echt wollte auch das nicht klingen.

Ich sah mir den Kerl näher an. Schön und faszinierend war seine Erscheinung — das mußte ihm auch der Neid lassen. An jedem Arm einen allerliebsten Käfer, promenierte er drunten auf und ab, um schließlich unter der Logenbrüstung zu verschwinden. Und dann — allmächtiger Himmel! — dann tauchte er oben bei uns an — allein.

Ein schlechtes Gedächtnis ist die verhängnisvollste Schwäche, die denen auf ihren Lebensweg mitgegeben werden kann, die es mit der Wahrheit nicht allzu genau nehmen. Das sollte der Todeskandidat an seinem Leibe erfahren. Er bemerkte unsere Blicke, die starr auf ihn gerichtet waren — er blieb stehen — lächelte — und dann saß er plötzlich an unserem Tisch.

Mein Freund und sein kleines Frauchen saßen stumm wie die Fische. Mir aber begann die Sache ein unbändiges Vergnügen zu machen. Ich ging auf die geistreichen Scherze des Manes ein und ließ es nicht dahin kommen, daß die Schweigsamkeit der andern ihn mißtrauisch machte. Und er wurde allmählich ernsthafter, um schließlich in eine beinahe schwermütige Stimmung zu verfallen.

Da — ich erwartete gerade sein Herzleiden — konnte mein ehrlicher Freund nicht länger an sich halten und platzte heraus:

„Nun ist es aber genug! — Sie sind der frechste Gauner, der mir jemals vorgekommen ist. Und Sie sollten sich wenigstens die Mühe nehmen, sich die Gesichter der Leute zu merken, mit denen Sie bei Ihren Schwindeleien zu tun hatten."

Jetzt erkannte er die beiden wirklich. Und ich erwartete ihn in Reue und Zerknirschung vergehen zu sehen. Aber wie großen Irrtümern ist der Mensch doch unterworfen! In seiner schwermütigsten Weise sprach der Fremde:

„O ja, mein Herr, ich habe Sie bereits erkannt! Sie sind der edle Menschenfreund, der mir vor fünf Jahren mit einigen Mark aushalf. Es ist wahr, ich erzählte Ihnen damals eine Geschichte, die nicht ganz der Wahrheit entsprach. Aber ich meine, Sie sollten sich darüber freuen."

Wir erstarrten zu Stein. Er aber fuhr düster fort: „Doch so sind die Menschen! — Damals waren Sie von Schmerz und Mitleid erfüllt, daß ich dem Tode geweiht war — und nun, da Sie sehen, daß ich ein leidlich gesunder und rüstiger Mensch bin, sind Sie zornig und beleidigt! Ich hatte vor fünf Jahren schon sterben sollen, nur um Ihre Erwartung zu erfüllen — nicht wahr? Ist das menschlich und gerecht? — Und ist es nicht ein viel schöneres Bewußtsein, mit seinem Gelde einem Lebendigen und Lebensfreudigen weiter geholfen zu haben, als es an einen Todgeweihten weggeworfen zu wissen?"

Mein Freund hat den Kerl nicht verhaften lassen. Aber eine halbe Flasche Sekt hat er ihm spendiert.

000595

Lesegesellschaft zu Gummersbach.

Montag, den **18. Februar 1907**, abends 8½ Uhr im Saale des **Hotel Thiel**:

— Vortrag —

des Herrn **Dr. Victor Pohlmeyer-Berlin**, über:

„Die heutigen Zustände in Rußland und ihre Ursachen".

Eintritt für Nichtmitglieder 50 Pfg., für Seminaristen und Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen 25 Pfg.

Innungs-Versammlung
der Bäcker, Konditoren u. Müller

am Montag, dem 18. Februar 1907, nachmittags 4½ Uhr, im Hotel Theis in Dieringhausen.

Tagesordnung:

Punkt 1. Jahresbericht.
„ 2. Neuwahl für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder Rudolf Rosbach, Friedr. Köhres und Ewald Hahne
„ 3. Rechnungsablage des Kassierers.
„ 4. Zahlung der Beiträge.
„ 5. Zahlung der Beiträge zur „Unterstützungskasse in Sterbefällen".
„ 6. Auszahlung der Dividende von gemeinsam bezogenen Waren.
„ 7. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen wird dringend gebeten.

Gummersbach, den 13. Februar 1907.

Der Vorsitzende:
E. Schmalenberg.

Drabenderhöher Ziegenzuchtverein.

Sonntag, den 17. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, bei Wirth Wilh. Derhaus, Bielstein

Generalversammlung.

Tagesordnung:

1. Kassen-Abschluß
2. Neuwahl des Vorstandes.
3. Festsetzung und Einziehung der Beiträge pro 1907.
4. Berichterstattung über die am Sonntag, dem 10. d. Mts. stattgefundene Kreisverbandssitzung in Vollmerhausen.
5. Verschiedenes.

Im Interesse der Vereinsmitglieder wird gebeten, der Versammlung beizuwohnen.

Der Vorstand.

Viehversicherungsverein Rühlensiefmar.

Sonntag, den 17. Febr.,

General-Versammlung

bei Herrn **Chr. Rian Hausmann, Großenbernberg.**

Tagesordnung:

1. Rechnungsablage.
2. Neuwahl eines zweiten Vorsitzenden.
3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Hugo Poenicke & Co.
Elberfeld
Kipdorf 45.
Wohnungs-Einrichtungen
solidester Ausführung
in jeder Preislage.

Wohlfahrts-Geld-Lose

3 M. 30 Pfg. 75,000, 50,000 Mark Hauptgewinn. 12,977 Geldgewinne. Ziehung 20., 21., 22., 23. Februar. Porto und Liste 30 Pfg. extra, empfiehlt zur raschen Bestellung

J. Hammerschmidt,
Losegeschäft, Attendorn.

Heute, Donnerstag, frische
Schellfische,
große à Pfd. 35 Pfg., Bratschellfische à Pfd. 20 Pfg. empfiehlt Peter Taels, Schützenstr. 7.

Reisekörbe,
Waschkörbe,
Mangelkörbe,
Marktkörbe,
Bäckerkörbe,
Metzgerkörbe,
Hausierkörbe,
Papierkörbe,
Kinderkörbe
in allen Größen und Ausführungen kauft man am billigsten bei
P. Schramm,
Gummersbach.

Wagenbauerei
Gust. Böcker, Bielstein, Rhld.
Geschäfts- u. Luxuswagen aller Art.

Kauft nur bei Inserenten.

Inventur-Ausverkauf.

Es kommen zum Verkauf die in allen Abteilungen meines Lagers angesammelten **Reste** in **Manufakturwaren** aller Art.

Grosse Posten Reste
in schwarzen und farbigen Kleiderstoffen,

besonders für

Konfirmanden-Kleider geeignet.

Ferner

leicht angestaubte Wäscheteile, Unterhosen, Biberhemden, Kinderschürzen usw.

1 Quantum Damen-Blusen
enorm billig.

Binsentaschen Stück 18 u. 23 Pfg.

Um für die kommende Saison wieder alle **Neuheiten** voll aufnehmen zu können, verkaufe die noch vorrätige **Damen-Konfektion** zu **ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.**

Die Ausverkaufspreise sind überall offen vermerkt, sodaß jedermann sich von der Billigkeit der ausgelegten Waren selbst überzeugen kann.

Nur gegen Barzahlung.

Aug. Kusenberg, Vollmerhausen.

Margarine „Westfalenkrone",

konkurrenzlos in Qualität und ohne jeden Margarinebeigeschmack, ist zu haben in:

Gummersbach bei: **Franz Spangenberg, Wwe. J. Borzecker, Ewald Hahne, Wwe Wilh. Kellermann, Wwe. Wilh Spahn,**
Bergneustadt bei: **Max Aufermann, Emil Bohle, Carl Scheffel,**
Derschlag bei: **Carl Wichler,**
Dieringhausen „ **Josef Koenen**
Niederseßmar „ **Wilh. Mühlenschläger,**
Hebbetroth „ **Hch. Bunne,**
Dümmlinghausen „ **Heinr. Chr. Nohl,**
Rodde „ **Alb. Steinmeyer,**
Niedernhagen „ **Wilh. Spangenberg.**

Cognac Scherer

In allen Preislagen.
Hervorragende deutsche Marke.
Preise auf den Etiketten.
Scherer & Co. Langen. (Frankf. a. M.)
Alleinige Verkaufsstelle:
Wilh. Kopperberg, Gummersbach.

Große Sendung
Herkules-Leitern
angekommen. Ganz vorzüglich für Wirtschaft u. Geschäft. Unentbehrlich für Haushaltungen, Läden, Magazine, Dekorateure 2c per Stufe 65 Pfg empfiehlt
Frau **P. Rath,** Dieringhausen,
Hauptstraße 42/1.

Benoid-Gas-Anlagen
beste Beleuchtung für Eingeleitabliffements, **kleine Städte,** Gutshöfe, Hotels, Restaurants, Sommerlokale, Tanzsäle, Villen, Krankenhäuser, Klöster, Kirchen und Pensionate. Ueber 1000 Anlagen in 3 Jahren ausgeführt. 60 Kerzen Licht, ca. 1¼ Pfg. Halb so teuer wie Acetylen.

Wasserversorgung mit Druckluft
für Villen, Hotels, Sommerfrischen, Wäschereien, Fabriken, Kostenanschläge und Ingenieurbesuch **kostenlos.**
A. Peters, Regierungsbaumeister,
Köln a. Rhein, Eifelstraße 66, Fernsprecher 9718

Marinierte Fische

zu ermäßigten Preisen in 4 Liter- und 8 Liter-Dosen.

Bismarckheringe.	Heringe in Gelee,
Heringe in Senfsauce,	Aal in Gelee,
Heringe in Tomatensauce,	Bratheringe,
Delikatessheringe	Bratschellfische,
Rollmops m. Gurkeneinlage,	Kronsardinen

empfiehlt
Franz Spangenberg, Gummersbach.

Kaufet Küppersbusch-Sparkochherde

„Nicht der Preis allein macht eine Ware billig, Güte und Billigkeit müssen Hand in Hand gehen".

Küppersbusch-Herde sind gleich hervorragend an äußerer Ausstattung, wie an Qualität. Küppersbusch-Herde sind wirkliche **Sparkochherde.** Küppersbusch-Herde beherrschen den Weltmarkt. Die Jahresproduktion von 80000 Küppersbusch-Herden bildet das glänzendste Zeugnis.

Weit über eine Million im Gebrauch.

Küppersbusch-Herde sind **nur** zu beziehen durch die Eisenwarenhandlungen:

W. Müller,
A. Hammer,
P. Kops,
Gummersbach.

F. Küppersbusch & Söhne,
A.-G., Schalke.

Zuverlässiger, solider
Fuhrknecht
für sofort gesucht.
D. Mauelshagen,
Derschlag.

Maschinist.

Für eine Lokomobile 50 HP wird ein tüchtiger Maschinist gesucht, gelernter Schlosser bevorzugt. Meldungen unter G. Z 281 an die Expedition d. Blattes.

Ein kräftiger, durchaus solider, verheirateter
Fuhrknecht
für dauernde Beschäftigung gesucht von
Ver. Rob. Müller,
Getreide- u. Mehlhandlung,
Osberghausen.

Ein zuverlässiger
Kommis
gesucht.
L. & C. Steinmüller,
Kesselfabrik,
Gummersbach.

Geübte
Weber
und
Weberinnen
finden dauernde Beschäftigung bei
Leop. Krawinkel
in Vollmerhausen.

Klempnergehülfe
sofort gesucht.
Emil Schmidt II,
Vollmerhausen, Bez. Cöln.

Schrubbeler
gesucht von
W. Pickhardt m.
Gummersbach.

Ein ordentlicher **Bäckergeselle** gesucht von
G. Dannenberg,
Ründeroth

Zu Ostern d. Js. können in meiner Buch- und Steindruckerei, sowie Buchbinderei drei aufgeweckte brave Jungen als
Lehrlinge
eintreten. — Ferner suche ich für dieselbe Zeit
2–3 Mädchen
zum Anlegen an den Schnellpressen, Falzen 2c. (leichte, reinliche Arbeiten).
Anmeldungen werden schon jetzt entgegengenommen.
Friedr. Luyken
(Inh. Otto Waelde),
Gummersbach.

Suche für meinen größeren Haushalt ein braves, fleißiges
Mädchen
für alle Hausarbeit. Hoher Lohn und gute Behandlung Hauptsache.
W. Dexler, Bohwinkel, Hammerstein, Bismarckst. 99.

Erfahrenes
Mädchen
für klein., bürgerl. Haushalt b. Köln p. 1. od. 15. März gesucht. Näheres durch Ernst Pickhardt, Gummersbach.